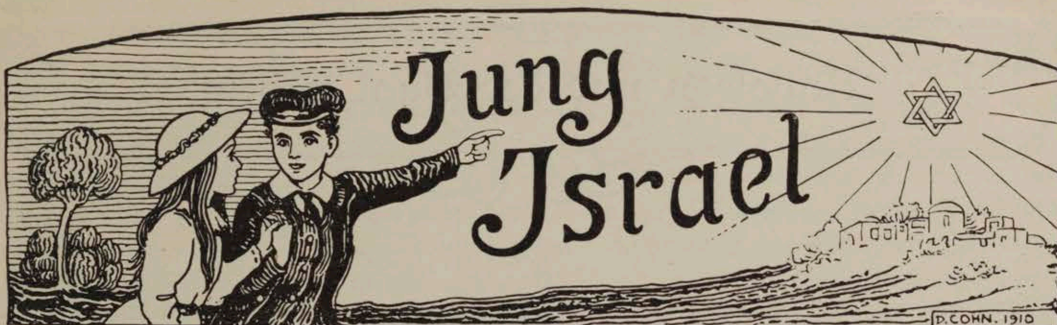


Halbmonatsschrift für die jüdische Jugend

Abonnements
auf die halbmonatlich erscheinende Jugendzeitschrift Jung Israel kosten bei der Expedition und allen Postämtern Deutschlands u. Österreich-Ungarns eine Mark pro Quartal.

Anzeigen
kosten die zweigespaltene Petitzeile 50 Pfennige, in der Rubrik Unterricht 25 Pfg. Für größere Aufträge verlange man besondere Offerte vom Verlag Jung Jsrael, Berlin SW 68.

Heft I **1910**

An unsere Jugend!

Euch soll dieses Blatt geweiht sein,
Freund Euch sein und Kamerad.
Soll verschönern und beleuchten
Eurer Kindheit goldnen Pfad,

Soll Euch Leitstern sein und Führer,
Geht ins Leben Ihr hinein;
Will Euch stark und mutig machen,
Ahnenstolz und seelenrein.

Will Euch zeigen unsres Volkes
Herrliche Vergangenheit,
Weiten Euch den Blick und schärfen,
Weil Ihr unsre Zukunft seid.

Für der Väter Ideale
Liebe pflanzen in die Brust,
Daß das Wort: Ich bin ein Jude!
Euch erfüllt mit Stolz und Lust.

Bis Ihr ganz davon durchdrungen:
„Jude sein, heißt Kämpfer sein!"
Denn dem Kampf für unsre Freiheit
Sollt Ihr Euer Leben weih'n!

Hans Goslar.

Napoleon und der Baal Schem.

Es war zur Zeit, da der gewaltige Korse, der fast ganz Europa durch seine Kriegstaten erschüttert und die Länder des Südens unterworfen hatte, auf dem Wege war, auch den Norden zu erobern. Alle Völker von den Ufern des Tajo bis zu denen der Weichsel mußten ihre Söhne mit dem mächtigen Heere ziehen lassen, dem der französische Adler voranflog. Auch Polen, oder wie es damals hieß, das Herzogtum Warschau schickte seine besten Männer in den Kampf, nicht freiwillig, sondern unter dem harten Zwange des kaiserlichen Gebotes.

Unter den Juden Polens herrschte großer Jammer. Manche Mutter mußte ihren einzigen Sohn, manche Familie den Ernährer hergeben. Besonders hart war die junge Gütel Chawes betroffen worden. Sie hatte erst vor wenigen Tagen einen hoffnungsvollen jungen Gelehrten geheiratet, und das Glück der Beiden war grenzenlos — da traf plötzlich der Gestellungsbefehl ein, und nach wenigen Stunden schon mußte Simon mit den anderen zum Tore hinausmarschieren; noch ein letzter Blick in das tränenüberströmte Gesicht seines jungen Weibes, dann war er ihren Blicken entschwunden.

Der Kriegsdienst wurde dem jungen Gelehrten unendlich sauer; seine Hand, die nur gewohnt war die Feder zu führen, konnte die schwere Lanze kaum regieren, und dabei verzehrte ihn die Sehnsucht nach der Heimat und die Furcht vor dem Kommenden. Nicht daß er feige gewesen wäre, nur um seiner jungen Frau willen wollte er sein Leben erhalten, denn er wußte, sie würde den Schmerz, ihn zu verlieren, nicht überleben. So ritt er stets in trauriges Schweigen verloren seines Weges, bis eines Tages eine Veränderung mit ihm vorging. Er wurde ganz heiter, begann mit den Kameraden zu scherzen und von künftigen Schlachten zu sprechen. Alle waren erstaunt, ihn so umgewandelt zu sehen, und drangen in ihn, ihnen die Ursache dieser plötzlichen Veränderung zu sagen. Endlich gab er denn auch ihrem Drängen nach und sprach: „Soll ich nicht froh sein, da ich nun weiß, daß ich meinem Weibe erhalten bleiben und zu ihr zurückkehren werde?“

„Hat dir vielleicht eine Hexe die Karten gelegt, oder bist du gar selber ein Prophet geworden?“ spotteten die Kameraden.

„Lacht ihr nur“, erwiderte er, „ich weiß, was ich weiß. Hier in der Nähe wohnt der Baal Schem, ein weithin berühmter jüdischer Heiliger, dessen Wort in ganz Rußland und Polen als Orakel gilt. Wie ich nun neulich ein wenig hinter dem Zuge zurückbleiben mußte, weil mein Sattelgurt gesprengt war, trat er gerade aus seiner elenden Hütte mitten im dunklen Forst. Ich hätte nicht gewußt, wer es

war, er aber, der einen Glaubensgenossen in mir erriet, gab sich mir zu erkennen, und ich empfing von ihm die Weisung: nur immer wacker meine Pflicht zu erfüllen, dann würde ich wohlbehalten heimkehren und mein geliebtes Weib wiedersehen.“

In einem sonderbaren Gemisch von Polnisch, Französisch und Jargon, das er durch allerlei Gebärden verständlicher zu machen suchte, hatte Simon dies erzählt, und plötzlich erscholl hinter ihm lautes Lachen. Ärgerlich wandte er sich um, schnellte aber augenblicklich wie eine Feder auf seine Füße, denn hinter ihm stand — der Kaiser. Er war eben mit seinem Adjutanten aus dem Zelte getreten; Simons seltsames Gebärdenspiel hatte ihn zum Stehenbleiben veranlaßt, und dabei hatte er einige seiner Worte aufgefangen.

Bekanntlich war Napoleon abergläubisch, und bereits am nächsten Morgen wurde Simon zum Kaiser befohlen, um ihm Aufklärung über den Baal Schem zu geben. Kurz darauf verließ Napoleon im strengsten Inkognito, nur von einem Offizier begleitet, das Zelt, um den Weisen aufzusuchen.

Wie Simon es beschrieben, stand das Häuschen einsam im dichtesten Walde; ärmlich und verfallen war sein Äußeres, das Strohdach vielfach durchlöchert und der Eingang so niedrig, daß man nur gebückt eintreten konnte. Auch im Innern sah es nicht besser aus. Schwarze Wände, an vielen Stellen geborsten, und ein holpriger Fußboden bildeten den großen dunklen Raum, in dem nur wenige rohgezimmerte Möbel umherstanden. Ein kleines Türchen führte in das Studierzimmer des Alten, aber auch hier sah es nicht wohnlicher aus, nur zogen sich hier Bretter rings um die Wände, welche mit riesigen Folianten beladen waren.

Dort saß ein Greis mit langherabwallendem, silberweißem Haar und Bart, über ein Buch gebeugt, in tiefes Sinnen versunken. Als plötzlich die Tür aufging und die beiden Männer vor ihm standen, erhob er sich und sprach: „Gelobet seist du, Herr unser Gott, der du einem Menschen von deiner Majestät mitgeteilt!“ Dann wandte er sich mit einer tiefen Verbeugung an Napoleon: „Was befiehlt der mächtige Herrscher der Franken, der über eine halbe Welt gebietet?“ Betroffen schwieg der Kaiser, denn er konnte es nicht fassen, daß der Baal Schem ihn sofort erkannt hatte.

„Wundere dich nicht darüber, daß ich dich kenne,“ sprach der Greis weiter, „deine Ankunft war mir schon lange verheißen, und ich habe oft und innig gefleht, daß sie nimmer erfolgen möge — warst du doch immer meinem armen Volke ein gütiger Herr. Aber im Buche des Schicksals stand dein Los geschrieben. Du Mächtiger, beuge dich! geh' in dich! die Hand des Ewigen ruht schwer auf dir. Wenn du heute abend zum Firmament aufblickst, so wirst du sehen, wie ein hellglänzender Stern seinem Untergange zueilt — Kaiser Napoleon, das ist dein Stern! Die glühendste Hitze und die eisigste Kälte, Feuer und Wasser werden sich zu deinem Verderben vereinigen. Fern vom Vaterlande wirst du, der jetzt von Hunderten Umringte, einsam und verlassen sterben!“

Der Weise schwieg und verhüllte sein Antlitz. Den Kaiser aber und seinen Begleiter hatte das Grausen erfaßt, und als könnte er dem Schicksal entgehen, sprengte er wie rasend in die Steppe hinaus. Am nächsten Tage spottete er zwar des

Alten und lachte über seine drohenden Worte — als aber nach dem Brande von Moskau sein Schlitten über die Schneefelder flog, auf denen Tausende seiner Soldaten den Tod gefunden hatten, da gedachte er schaudernd der Verheißung des Baal Schem und soll sie auch auf St. Helena nicht vergessen haben.

Auch an Simon erfüllte sich die Prophezeihung. Obwohl er in vielen Schlachten wacker mitfocht, blieb er unversehrt und konnte endlich zu seinem jungen Weibe zurückkehren. Nach Markus Hein.



Juden aus aller Welt

Sobald Ihr den Namen irgend eines Volkes hört, so stellt Ihr Euch gleich das mehr oder minder große Fleckchen Erde vor, auf dem dieses Volk lebt; wenn man Euch Volksnamen wie Deutsche, Franzosen, Türken, Engländer oder welche es sonst sein mögen, nennt, seht Ihr dann nicht sofort das Stück Landkarte vor Euch, das mit seinen blauen, roten oder grünen Grenzlinien den Sitz jedes dieser Völker auf alle Ewigkeit bestimmt zu haben scheint? Ja, wenn man Euch fragt: wer sind denn die Engländer oder die Spanier? welche Antwort sollte Euch dann eher einfallen als: die Bewohner von England und die von Spanien.

Aber wenn man Euch nun fragt: wer sind die Juden? dann schweift Euer Blick vergeblich über den ganzen Globus, Ihr findet kein Fleckchen, auf das Ihr den Finger legen könnt und sagen: die Juden? das sind doch die Bewohner dieses Landes hier.

Habt Ihr schon einmal darüber nachgedacht, wie seltsam es ist, daß es ein großes Volk gibt, das kein Land und keine eigene Sprache hat und das dennoch nicht in den anderen Völkern der Erde aufgeht, sondern seit vielen, vielen Jahrhunderten als Volk weiterbesteht? Wenn man sich dessen einmal bewußt geworden ist, dann muß man auch die Kraft bewundern, die das jüdische Volk, trotzdem es zersplittert und in alle Winde zerstreut ist, zusammenhält und es für eine — vielleicht glänzende — Zukunft aufspart, während rings herum im Wechsel der Zeiten Griechen, Römer, Perser, Syrer, Gothen und wie die anderen Völker alle heißen mögen, untergegangen oder bis auf kümmerliche Reste zusammengeschmolzen sind.

Japanische Juden

Wenn man auch fast überall auf Erden Juden findet, so glaubte man doch bis vor kurzer Zeit, daß es solche in dem Lande, das uns in den beiden letzten Jahrzehnten so interessant geworden ist, in Japan, nicht gäbe. Heute aber, wo dieses wunderbare Mongolenland vom Schlummer erwacht ist und vielfach von Forschungsreisenden durchquert wird, erkennt man an mancherlei Anzeichen, daß auch hierhin sich Splitter vom Volke Israel verirrt haben; ja ein Gelehrter wollte sogar einmal nachweisen, daß das gesamte Japanervolk einer der verlorenen zehn Stämme sei.

Wenn das nun auch sehr zweifelhaft ist, so haben doch andere Reisende Spuren gefunden, die das Vorhandensein wenigstens einer Anzahl von Juden beweisen. So finden sich vor allem

Landstriche, deren Bewohner einen ausgesprochen jüdischen Gesichtsschnitt zeigen, und gerade diese jüdisch aussehenden Japaner sind meistens Kaufleute, die im Vorort irgend einer großen Stadt einen Handel betreiben. Sie alle sind größer als die Japaner, haben weniger geschlitzte Augen, und ihre Hautfarbe ist viel weißer. Auch scheinen sie besonders fürsorgliche Eltern zu sein und — ein echt jüdischer Zug! — die Häuslichkeit über alles zu schätzen.

Vor einiger Zeit hat ein Japanreisender eine besonders merkwürdige Erfahrung gemacht. Er ging eines Tages durch die Hauptstraße von Kobe und trat in einen großen Kuriositätenladen ein, dessen Besitzer den japanisch-jüdischen Typus zeigte. Als der Besucher eine Porzellanvase betrachtete, für die der Händler ein paar Mark verlangte, sah er zu seinem Erstaunen auf dem Preisschildchen zwei hebräische Buchstaben. Der Händler erklärte ihm, dies sei seine eigene Bezeichnung und gebe den Einkaufspreis des Gegenstandes an. Darauf fragte der Käufer halb scherzend, halb begierig, der Sache auf den Grund zu kommen:

„Sind nicht mehrere Mark ziemlich viel für einen Gegenstand, der Sie nur wenige Groschen gekostet hat?“

Der Händler war zuerst sprachlos vor Staunen. Dann lächelte er verbindlich wie ein echter Japaner und fragte, wie es möglich sei, daß ein Fremder Zeichen lesen könne, die, wie er meinte, nur ihm und seinem Sohn verständlich wären.

Daraus erspann sich eine Unterhaltung, und der Händler erzählte dem Fremden, daß das Geheimnis dieser Zeichen schon seit vielen Generationen im Besitz seiner Familie wäre und immer vom Vater auf den Sohn vererbt würde; sie gebrauchten sie aber nur als Warenzeichen und hätten sich schon oft gewundert, weshalb die Zahlenreihe schon bei 400 aufhörte.

Nach langem, schlauem Ausfragen erfuhr der wißbegierige Fremde auch, daß die Familie ein glückbringendes Kleinod besäße, und schließlich ließ der Händler sich herbei, es zu zeigen. Es war eine Reihe von kegelförmigen Glocken, genau wie solche auf der Spitze der Thorarollen sitzen; die Glocken waren aus Silber aber ganz schwarz vor Alter. Um keinen Preis der Welt hätte die Familie diesen Schatz verkauft.

Weiteres war aus dem Manne nicht herauszubekommen.

Daß die Kenntnis hebräischer Schrift erst in neuester Zeit, etwa durch eingewanderte jüdische Kaufleute, verbreitet worden, ist ganz unmöglich, da diese fast durchweg kein Hebräisch verstehen. Vielleicht aber ist diese Entstehung doch ein Beweis dafür, daß die von den Japanern sich unterscheidenden Menschen tatsächlich Nachkömmlinge eines vor Jahrhunderten oder Jahrtausenden eingewanderten jüdischen Stammes sind.

H. Neustadt.



Ein Fichtenbaum steht einsam ....

Märchen von Helene-Hanna Cohn.

Mein Haus steht hoch im Norden. Ganz einsam steht es, vom dunklen Wald umrauscht. Ich kenne jeden Baum ringsumher, und manchmal meine ich, die Bäume kennen auch mich. Wenn ich aber an meinem Fenster stehe, dann gleitet oft mein Blick über sie hinweg, zu dem schroffen, kahlen Felskegel in der Ferne, der auf seinem Gipfel einen einzigen, kerzengeraden Fichtenbaum trägt. Die Leute sagen, der Baum stände seit vielen Jahrhunderten, seit aller Ewigkeit da oben, und schon zur Zeit, da ich noch ein Kind war, habe ich mich oft gefragt, wie er wohl auf seine einsame Höhe gekommen und wie lange er noch da oben stehen werde. Dann war es mir stets gewesen, als neige der Baum sich zu mir und wolle mir seine Geschichte erzählen. —

An einem Spätherbsttage zur Zeit der Dämmerung war es, als ich wieder einmal am Fenster saß. Um mein Häuschen pfiff der Sturm und fegte den frischgefallenen Schnee von

den Zweigen. Verträumt blätterte ich in dem abgegriffenen Büchlein, in dem ich jede Seite auswendig weiß und das dennoch immer wieder der Gefährte meiner Feierstunden wird: Heines Buch der Lieder. Sinnend wendete ich die vergilbten Seiten um, las hier ein vertrautes Wort, da einen lieben Reim, bis ich schließlich wieder bei jenen Versen angelangt war, die mir von jeher wie ein süßes, seltsames Rätsel erschienen waren:

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh';
Ihn schläfert, mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Tonlos sprach ich die Worte vor mich hin, dann wanderte mein Blick hinüber zu den kahlen Felsen, über dem gerade blutrot die Wintersonne unterging, und zu dem Fichtenbaum, der ernst und dunkel in den Himmel hineinragte, und wieder trat die Frage auf meine Lippen: „Wo kommst du her, du einsamer, uralter Baum, und wie lange wirst du noch da oben stehen?“

Langsam entsank das Buch meiner Hand.

Aber da plötzlich begab sich etwas seltsames.

Ich sah, wie der Fichtenbaum eine Wurzel nach der anderen aus dem felsigen Gestein zog, bis ihn nichts mehr am Boden festhielt. Dann begann er den Felsen hinabzusteigen, kam den Waldweg heruntergegangen und blieb endlich vor meinem Hause stehen. Erstaunt öffnete ich das Fenster, da neigte er sich tief hernieder, daß die Zweige bis in das Zimmer ragten und sprach: „Komm mit, jetzt gehen wir auf Reisen.“ Und er streckte mir einen starken Ast entgegen, auf den ich mich flugs hinaufschwang, den Stamm fest umklammernd. „Wohin geht denn die Reise?“ konnte ich nur noch fragen, und er antwortete: „Mitten hinein in das Land der Zukunft!“ Dann ging es — hui! — fort, schneller als der Sturmwind und das Licht, daß ich ganz betäubt die Augen schloß.

Erst als ich festen Boden unter meinen Füßen fühlte, kam ich wieder zur Besinnung. Erstaunt blickte ich umher.

Ich stand auf einem Berge und sah hinweg über ein blühendes, prangendes Land, auf das eine sengende Sonne herniederschien; unter ihrem Strahl neigten die gelben Weizenfelder tief ihre Ähren, während die schwer lastenden Trauben der Weinstöcke einer frühen Ernte entgegenreiften. Durch die Felder aber schritten Menschen mit kräftigen, stolzen Gliedern und erhobenen dunkelhaarigen Häuptern, und in der Ferne sah ich ein seltsames Glitzern und Funkeln, das von den kuppeligen Dächern und schlanken Türmen eines gewaltigen Gebäudes ausging. Ratlos schaute ich umher. Da bemerkte ich plötzlich, daß, während alles ringsum in Sonnenglut getaucht war, ein breiter, kühler Schatten mich umgab, und als ich in die Höhe blickte, da sah ich, daß über mir die eng verschlungenen Wipfel einer Palme und eines Fichtenbaumes schwebten, deren Stämme einander fest umschlungen hielten. Und plötzlich ging ein Rauschen durch die Wipfel der Fichte; das klang wie eine Stimme, die zu mir sprach: „Wir sind am Ziel! Hier ist das Land der Zukunft!“ Und weiter sprach die Stimme zu mir:

„Lege dich in meinem Schatten nieder und bette dein Haupt auf meine Wurzeln, so will ich dir meine Geschichte erzählen, nach der du dich dort oben im fernen Norden so oft gesehnt.“

Ich tat, wie der Baum mir geheißen, und wie ich dort hingestreckt lag, mein Haupt an eine knorrige Wurzel gelehnt, da ging ein Raunen durch den Stamm des mächtigen Baumes und sprach zu mir:

„Vor Jahrtausenden war es, da hatte der Wind von ungefähr zwei Samenkörner auf diese Bergplatte getragen. Ein anderer Windstoß kam, der sie in eine Felsspalte hinabrollte,

auf weichen, erdigen Boden. Nicht lange dauerte es, da begannen die beiden Körnchen zu bersten, zwei Triebe schossen hervor, die Triebe wurden zu Stämmchen, und im Laufe der Jahre wuchsen die Stämmchen zu zwei Bäumen empor: einem Fichtenbaum und einer Palme. Und die Beiden, die in der Einsamkeit zusammen aufgewachsen waren und zusammen von ihrer Höhe herab ins Land schauten, die liebten einander mit heißer Leidenschaft. Des Morgens küßten sie sich den Tau von den Zweigen, und des Abends flüsterten sie sich Liebesworte zu, lehnten ihre Häupter aneinander und entschliefen in liebevoller Umarmung. Am Tage aber standen sie und blickten hinunter auf das blühende, prangende Land, auf die Männer mit mächtigen Gliedern, die die Waffen kühn zu brauchen wußten und die nach gewonnener Schlacht ihrem Gott Opfer brachten, daß der Rauch bis zu den Bergen emporstieg, und auf die Frauen mit schlankem Leib und schwarzen Augen, wenn sie vom Felde heimkehrten, die Krüge auf den erhobenen Häuptern und ein Gebet auf den Lippen. In der Ferne winkte ein stolzes Haus, über dem beständig wie eine heilige Wolke der Opferrauch lag.

Das war eine glückliche Zeit, und die beiden liebten einander, liebten die Menschen unten im Tal und liebten das Haus in der Ferne, das diese ihren Tempel nannten. In weltvergessenem Glück umschlangen sich ihre Stämme, und in ihrer Liebesseligkeit vergaßen sie alles um sich her, jahrelang, jahrhundertelang.

Aber eines Tages erwachten sie. Waffenklang und Geschrei hatte sie aufgeschreckt. Und wie sie in die Ebene hinuntersahen, da erbebten sie.

Rauhe, fremde Kriegerhorden füllten das Tal, verwüstet lagen die blühenden Felder, die üppigen Weingärten, und aus der Ferne, wo das leuchtende Haus gestanden, schlug eine feurige Lohe empor und fraß den herrlichen Tempel. Dann kam ein endloser, trauriger Zug durch das einstmals so glückliche Tal gezogen: Männer mit gebundenen Armen, Frauen mit gelösten Haaren und Kinder, die todesmatt mit den Eltern Schritt zu halten versuchten. Und alle hatten ihre Kleider zerrissen, hatten Asche auf ihre Häupter gestreut, und ihre Klagen und Weherufe stiegen empor zu den erschreckten Felsen. So zogen sie vorbei an den Bäumen auf der Höhe, bis keiner von ihnen mehr zu sehen war.

Da trauerten die beiden Bäume. Alle Freude war von ihnen gewichen und sie warteten, warteten voll Sehnsucht, daß die Menschen, die in diesem Tale gewohnt, zurückkehren sollten. Aber die Jahre verstrichen, das blühende Land verfiel, und noch immer hausten die Fremden darin. Da wurde die Sehnsucht in ihnen unerträglich, und eines Tages sprach der Fichtenbaum zur Palme: „Geliebte, nicht länger kann ich die Sehnsucht nach dem entschwundenen Volke ertragen. Auch du leidest; darum laß uns dieses Land verlassen und die Verlorenen suchen gehen."

Aber die Palme neigte traurig den Wipfel und entgegnete: „Ich kann nicht fort. Zu tief wurzele ich im Boden, und zu sehr bedarf ich der heißen leuchtenden Sonne. In der Ferne müßte ich sterben vor Sehnsucht."

Und wieder sprach der Fichtenbaum: „So will ich allein gehen und dir Kunde von ihnen senden."

Da weinte die Palme, daß sie den geliebten Freund ziehen lassen sollte, aber er blieb bei seinem Entschluß, und so lehnten sie noch einmal ihre Wipfel aneinander, küßten sich zum Abschied und vergossen harzige Tränen. Dann aber riß sich der Fichtenbaum von dem Boden los, auf dem er so lange gestanden, und verwandelte sich wieder in das, was er einstmals gewesen: ein geflügeltes Samenkörnchen. So warf er sich dem Winde in die Arme und ließ sich über das Meer tragen.

Es war eine gefährliche Reise, und oft glaubte der Fichtensamen, er würde in das Meer geweht werden, aber endlich sah er doch wieder Land auftauchen und ließ sich — angelangt — zur Erde niedersinken. Dort fragte er die Vögel: „Habt Ihr das große, mächtige Volk gesehen, dessen Tempel jenseits des Meeres stand?" Aber die Vögel erwiderten: „Ein großes, mächtiges Volk? nein. Wir sahen nur eine Schar armer, müder Wanderer aus dem Süden." „Das waren nicht die, welche ich suche," sagte der Fichtensamen, und als ein Windstoß

kam, ließ er sich weiter fortwirbeln, bis ein gewaltiges Gebirge ihm den Weg hemmte. Auch hier fragte er wieder die Vögel: „Sahet Ihr nicht das große, kühne Volk des mächtigen Gottes?"

Aber wiederum antworteten sie: „Ein großes, kühnes Volk haben wir nicht gesehen, wohl aber ein Häuflein blutender und hungernder Flüchtlinge."

Ein rauher Windstoß kam und wollte über das Gebirge, und unerschrocken ließ der Fichtensamen sich wieder forttragen. Allenthalben irrte er nun auf der Welt umher, um das verlorene Volk zu suchen, von Süden nach Norden, von Osten nach Westen, aber überall, wo er hinkam, fand er nur eine Schar todesmatter, gequälter Wanderer, und das große, herrliche Volk schien verschwunden. So kam er eines Tages auch hinauf nach dem Norden, in rauhe, unwirtliche Gegenden, wo der Himmel nicht wolkenlos und klar auf die Erde lachte, wo die Sonne nicht leuchtend herniederschien wie in der fernen Heimat, in der die Palme ihres Freundes harrte. Und wieder fragte der Fichtenbaum die Vögel nach dem vertriebenen Volk, und wieder hatte keiner es gesehen. Nur ein alter Rabe sprach: „Dein verlorenes Volk wirst du vergeblich suchen, das ist in alle Winde zerstreut. Siehe hinunter in die Städte; siehst du die dunkelhaarigen Menschen mit den traurigen Augen? Das sind auch Kinder jenes Volkes."

„Das?" rief erstaunt das Samenkorn, „das sind ja schwache, kraftlose Menschen, die, welche ich meine, waren kühne, stolze Recken."

„Das hat die Not aus ihnen gemacht," schnarrte gleichgültig der alte Rabe. „Horche nur auf ihre Gebete, ob es nicht noch immer die gleichen sind wie früher." Das tat das Samenkorn, und wirklich — es waren noch immer dieselben Worte und Weisen, die im Süden so oft zu dem einsamen Felsen emporgedrungen waren.

Da faßte ein tiefer Schmerz den Sucher, und ermattet ließ er sich auf einen einsamen Felskegel, der ihn an den der Heimat gemahnte, niedersinken. Auch hier fiel er wieder in einen erdigen Spalt, und um nicht noch weiter fortgeweht zu werden, klammerte er sich an, schlug Wurzel und wurde wiederum zu einem Fichtenbaum.

So stand er nun auf einsamer Höhe, blickte weit hinein in das Land und befragte alle Winde, die zu ihm kamen: „Was wißt Ihr von dem Volke des einzigen Gottes?" Und immer erwiderten sie: „Es wartet, wartet seit vielen hundert Jahren, daß es einst zurückkehre in die Heimat, zu dem Tempel seines Gottes."

„So will ich mit ihnen warten," sprach der Fichtenbaum und hielt sich fest an dem steinigen Boden. Im Herbst rüsteten die Vögel zur Reise nach dem Süden; da rief er ihnen zu: „Grüßt meine Palme und sagt ihr, ich liebe sie noch immer und werde einst mit dem großen Volke in die Heimat zurückkehren."

Im Frühling kamen die Vögel wieder und brachten ihm Kunde: „Deine Palme verzehrt sich vor Sehnsucht nach dir und den Herren eurer Heimat."

So stand der Fichtenbaum jahraus, jahrein und wartete. Und fern, fern im Süden stand die Palme, gedachte des Freundes und sandte ihm jedes Jahr Kunde. „Sie gedenkt deiner und der Verlorenen noch immer," berichteten die Vögel in jedem neuen Frühling, und manchmal erzählten sie auch: „Es fließt Blut im Lande Eurer Heimat, es werden grimmige Kriege geführt, aber von dem Volk des Tempels ist nur ein kleiner Rest zurückgekehrt und lebt in Elend und Unterdrückung."

Da wurde allmählich der Fichtenbaum müde und gedachte der Heimat nur noch wie eines Traumes, und die Winde sagten, auch die Kinder des alten Volkes seien schlummertrunken geworden und hätten der Heimat schon halb vergessen.

Und wieder gingen Jahrhunderte dahin bis eines Tages ein gewaltiges Rauschen über die Erde zog. Eine Stimme erscholl, erst allein, dann von einem ganzen Chor von Stimmen begleitet, und die weckte, weckte die entschlummerten Wanderer aus dem Süden, daß sie plötzlich alle wieder die Blicke der Heimat zuwandten. Da ging ein Zittern durch den Fichtenbaum auf der Höhe, er begann sich zu dehnen und zu strecken und aus dem langen Wintertraum zu erwachen, und mit neuer Kraft durchglühte auch ihn die Sehnsucht nach der Heimat.

Die Stimmen im Tal aber riefen immer lauter und lauter und schwollen an zu einem brausenden, begeisterten Liede, und eines Tages sah der Fichtenbaum wiederum einen Zug

an seinem Felsen vorbeischreiten. Das waren dieselben dunkeläugigen Menschen von früher, die hatten sich wieder aufgerichtet und schritten mit erhobenen Häuptern und siegesfrohen Blicken nach der Heimat zurück.

Da riß sich der Fichtenbaum abermals vom Gestein los, verwandelte sich aufs neue in ein Samenkorn und flog mit dem Winde über den Häuptern der Heimkehrenden zurück zu dem Lande der Sehnsucht. Dort stand noch immer der einsame Felsen mit der einsamen Palme, die seit vielen Jahrhunderten auf den Freund wartete und in traurigem Schweigen zu dem Ort hinüberstarrte, auf dem einst der strahlende Tempel sich erhoben hatte. Nun aber ward die träumende Palme plötzlich aus ihrem Grübeln aufgeschreckt durch ein brausendes Lied, das aus der Ferne zu ihr klang, und wie sie in bebender Ahnung hinunterblickte, da sah sie ihn wiederkommen, den Zug des entschwundenen Volkes: aber diesmal waren die Lieder und Gebete dieser Menschen Dankeslieder und Dankesgebete, und um ihre Stirnen schlangen sich Siegeskränze. Und wie die Palme noch staunend stand und das Wunder kaum fassen konnte, da wehte der Wind ein Samenkorn in die Felsenspalte, in der sie wurzelte, und im nächsten Augenblick schoß es empor und umschlang sie in trunkener Seligkeit: der Geliebte ihrer Jugend, der heimgekehrte Fichtenbaum! —

„So," sprach die Fichte, auf deren Wurzel ich die ganze Zeit geruht, „das war die Geschichte des Baumes, den du im Norden gekannt, meine eigene Geschichte. Nun komm, nun müssen wir zurückreisen in das Land der Gegenwart," und wieder neigte er sich und streckte mir den breiten Ast entgegen.

„Laß mich hier," bat ich, „hier will ich bleiben." Er aber schüttelte den Wipfel: „Das ist nicht möglich. Dies ist das Land der Zukunft, und nur für Augenblicke dürfen wir hier verweilen."

„Wann aber," rief ich, indem ich mich wieder in die Astgabel schwang und der Palme einen Abschiedsgruß zuwinkte, „wann wird dieses Zukunftsland den Menschen erschlossen werden?"

Und während wir schon wieder, schneller als Wind und Licht, durch die Luft sausten, rief der Baum zur Antwort:

„Wenn die Menschen es *wollen* werden!"

— —

Ein Windstoß tobte um mein Haus — da wachte ich auf. Heines Buch der Lieder war zu Boden gefallen. Drüben im letzten Dämmerschein stand hoch und ernst der Fichtenbaum, und es war mir, als beginne er sich zu regen und strecken wie ein Mensch, der eben aus dem Schlafe erwachen will.



Kindergebet.

August Silberstein.

Wenn ein Kindlein faltet fromm die Hände,
Und die Mutter lehrt ihm ein Gebet,
Durch die Schöpfung bis zum fernsten Ende
Ein gar heilig süßes Schauern geht!

Denn die Liebe zieht zur ew'gen Liebe,
Und das Heil, es waltet Nacht und Tag —
Ob erfüllt, versagt das Flehen bliebe,
Herz, sei still! Wer weiß, was frommen mag! —



Legende.

König Wentzel waren nach nächtlichem Mahl
Die Weine zu Kopfe gestiegen.
Die zitternde Hand hob den goldnen Pokal,
Die Stimme des Königs ertönte im Saal,
Und die zechenden Höflinge schwiegen.

Der König sprach trunken mit lallendem Mund:
„Mich lüstet's, das Mahl zu verdauen!
Man wecke im Ghetto mit Peitsche und Hund
Die schlafenden Juden zur selbigen Stund,
Mitsamt ihren Kindern und Frauen.

Ihr aber zündet die Fackeln an
Und folgt mir mit lust'gen Trompeten!"
— Der König sprach gläsernen Blicks, wie im Wahn. —
Da lachten die einen, doch mancher Mann
Sah unmutig drein und betreten.

* * *

Wie neigten die Juden den Nacken so tief,
Sobald sie den König gewahrten.
Mit lachendem Munde der König rief:
„Ich lob mir das Leben des Juden! Er schlief,
Da sein König auf nächtlichen Fahrten!"

Die Gassen durchkreuzte die seltsame Schar,
Da — — himmlischer Gott, welch Entsetzen!
Vom Dach fiel ein Stein, der gelockert war;
Er streifte beim Fallen des Königs Haar
Und riß seinen Mantel in Fetzen.

Das Antlitz des Königs ward wächsern bleich,
Er bebte vom Haupt zu den Füßen.
Dann sagte er: „Bube, den wahnwitz'gen Streich
Bezahlst du fürwahr mit dem Leben sogleich!
Beim Himmel, die Brut soll es büßen."

„Nun mag der Allmächt'ge uns Hilfe leih'n!"
Erklang's bei den Juden mit Grauen.
Ein Greis sprach mit demüt'gen Mienen: „Der Stein
Hat von selbst sich gelöst, unsre Hände sind rein,
So wahr wir dem Ew'gen vertrauen!"

Da lachte der König: „Drei Tage Frist
Gewähr ich, den Sünder zu nennen.
Doch so mir der Schurke, des Namen Ihr wißt,
Nicht binnen drei Tagen geliefert ist,
So laß ich das Ghetto verbrennen!"

Die Kinder erhoben ein Weinen und Schrein,
Und Mütter begannen zu klagen.
„Drei Tage lang soll ein Fasten sein,
Und das Haupt soll sich jeder mit Asche bestreu'n!"
Sprach der Rabbi, den Blick voller Zagen.

Es haben die Juden den Leib sich kasteit
Und den Schlaf von den Lidern vertrieben.
Sie klagten vor Gott ihr gewaltiges Leid
Und lasen zum Trost, was aus glorreicher Zeit
Die heiligen Bücher beschrieben.

Zum dritten Mal sah man das farblose Licht
Des Mondes am Himmel stehen.
Da sprachen die Juden mit bleichem Gesicht:
„Wir schauen den kommenden Mittag nicht,
Läßt nicht Gott noch ein Wunder geschehen!"

Man nahm aus der Lade das Sterbegewand
Und ging sich zum Tode bereiten.
— — Reb Schimme, der Bleiche, stand abseits gewandt,
Doch plötzlich erhob er die blutleere Hand,
Man sah seine Augen sich weiten,

Als ob sich sein Wesen in Welten verlor,
Fernab von des Tages Geschehen — —
Wie dumpfes Gebraus klang der Betenden Chor — —
Der Wind trug das Weinen der Kinder empor
Und der Frauen verängstigtes Flehen. — — —

Der bleiche Reb Schimme hat nicht geklagt,
Als der Bote erschien in den Gassen.
Den Müttern zum Schutz hat er unverzagt
Sich des Anschlags beschuldigt. — Gott sei's geklagt!
Er mußte sein Leben lassen.

Sara Kaßriel.



Talmudische Sprüche.

Ward dir auch nur ein kleines Glück zuteil,
So freu' dich sein, als wär' es großes Heil!

Willst eine Bitte einem du versagen,
So lern's, sie rund und fest ihm abzuschlagen;
Und nicht mit trügerischem Sinn
Zieh' ihn durch eitle Hoffnung hin.



Auf dem Markte zu Jerusalem.

Die Morgenandacht im Tempel und in den Synagogen ist noch nicht vorüber, da beginnt bereits auf dem Markte ein buntes Treiben. Der Jerusalemer Markt ist kein eigentlicher Marktplatz, sondern eine lange und breite Straße mit Läden, Buden und Tischen zu beiden Seiten.

Zuerst beginnt das Feilschen um die frische Backware, welche die Kleinhändler hier einkaufen, um sie in anderen Stadtgegenden abzusetzen. Wir sehen ein kleines Mädchen mit Holzstückchen anstelle von Ringen in den Ohren, das sehnsüchtig zu den Feigen- und Rosinenkuchen hinüberblickt. Die Studenten dagegen, die sich eben nach dem Lehrhaus begeben, betrachten die Fische aus dem Tiberiassee. Aber auch Hausrat und Schmuckstücke sind hier zu haben — sogar falsche Gebisse mit Gold- und Silberdraht zum Festmachen. In einer Ecke hat sich ein Menschenhaufen um einen eben angekommenen athenischen Schuster versammelt, dem irgend ein Spaßvogel eingeredet hat, in Jerusalem müßten die Schuhmacher ihr Haupt scheren und ihr Gesicht schwarz färben, und der nun das Gespött der Menge herausfordert.



Eine Straße im heutigen Jerusalem.
(Aufnahme von Dr. Emil Levy-Berlin).

Mitten auf der Straße stehen zwei Männer und fechten mit Eifer und lebhaften Gesten einen gelehrten Meinungskampf aus.

Nun gehen wir an den Handwerkern vorbei, die ihre Werkstatt vor den Häusern aufgeschlagen haben und so eifrig bei der Arbeit sind, daß sie dieselbe nicht einmal unterbrechen würden, wenn Hillel oder ein anderer der großen Rabbiner vorbeiginge. Hier näht ein Schneider Franzen an einen Tallis, dort hämmert ein Waffenschmied auf einen Schwertknauf. Daneben macht ein Schuhmacher seinem Freunde, dem Kalkbrenner, ein Paar Holzschuhe, denn der Kalk hat diesem die Lederschuhe versengt. Wie er einen Lehrer erblickt, der einen Schüler verprügelt, wirft er ihm lachend eine Sandale zu — ein oft angewandtes Züchtigungsmittel.

Zum Schneider kommt ein Athener, der ihn necken will, und bittet diesen, ihm seinen Mörser auszubessern. Darauf gibt ihm der Schneider eine Handvoll Sand und sagt, er wolle den Mörser nähen, sobald der andere aus dem Sande einen Faden gesponnen habe.

In den stilleren und schattigeren Seitenstraßen wohnen die Fleischer und Wollkämmer, und auch eine Anzahl von Flachsspinnern verrichtet dort ihr Werk.

Noch immer wächst das Getriebe im Markte. Käufer, Händler und Neugierige strömen aus allen Toren herbei. Am Markttor warten Gelegenheitsarbeiter auf Arbeit.

Im Zentrum der Stadt aber stehen die Eseltreiber und lassen keinen vorbeigehen, ohne eine Bemerkung über ihn zu machen. Ihre „Taxen“ sind ziemlich sonderbar, und man muß ihnen tüchtig auf die Finger sehen.

Ein Barbier läuft gerade an ihnen vorbei. „Guten Morgen, Herr Doktor“, rufen sie ihm zu, „wie geht das Geschäft?“ „Hundert Aderlässe einen Groschen!“ ruft der zurück und eilt weiter.

Nun kommt ein Rabbi mit rotem Gesicht. „Holla, Alter,“ rufen die Eseltreiber, „woher hast du die roten Wangen? Bist wohl ein Weintrinker oder Pfandleiher oder gar ein Schweinezüchter?“ Aber der Rabbi erwiedert verschmitzt: „Keineswegs, aber habt ihr noch nicht das neue Wort gehört: eines Menschen Weisheit macht sein Antlitz leuchten!?“

Gleich darauf kommen wir an einer Bude vorbei, in der seltsame Dinge zu sehen sind — man sagt uns, es seien Zaubermittel gegen allerlei Gefahren. So soll der Zahn eines lebenden Fuchses von Schlaflosigkeit befreien, der Zahn eines toten Fuchses dagegen den Schlaf verhindern. Ein Grasmückenei gilt als Heilmittel gegen Ohrenreißen und der Nagel, mit dem ein Mann gekreuzigt worden, heilt Geschwüre. So gibt es noch zahlreiche andere Mittel für Abergläubische, obwohl die Rabbiner diesem Unfug immer wieder zu steuern suchen. Auch ein Arzt hat sich neben der Zaubermittelbude niedergelassen und bietet den Käufern seine Hilfe ganz umsonst an, aber einer spottet: „Ein Arzt, der umsonst heilen will, ist meistens nichts wert!“

Nun gehen wir durch das Tempeltor und das Makkabäertor im Stadtwall und kommen zum Palast des Herodes, der noch höher liegt als der Tempel und auch noch prächtiger als dieser ist. Auch bei diesem Palast sieht man eine Menschenschar. Hier wohnen Herodes' liebste Handwerker, Bildhauer, Blumenhändler und Goldschmiede. Ein Töpfer hat Vasen aus schwarzem und weißem Ton ausgestellt, und ihm gegenüber verkauft ein Obsthändler die köstlichsten Feigen. Aber es herrscht hier nicht das lustige Treiben, wie auf dem Markt, sondern alles ist steif und vornehm.

E. A. N.

Eine Spitzenschule in Palästina.

Für was haltet Ihr die auf umstehender Illustration abgebildeten Mädchen? Für die Schülerinnen einer Mädchenpension oder gar für ein Kaffeekränzchen?

Weit gefehlt! Das sind fleißige Arbeiterinnen, die sich selbst von ihrer Hände Werk ernähren müssen.

Jüdische Mädchen in Palästina sind es. Die erhalten bei einer tüchtigen Lehrerin Unterricht im Spitzenklöppeln (eine Arbeit, kann ich Euch sagen, die wahrhaftig kein Kinderspiel ist!), denn die Eltern dieser jungen Jüdinnen sind arm und können nicht für alle ihre Kinder sorgen.

Wenn die Mädchen wollten, könnten sie in allen Sprachen plappern, daß es klänge, wie beim Turmbau zu Babel, denn sie stammen aus allen möglichen Teilen der Welt. Aber so etwas gibt es nicht, sie müssen allesamt Hebräisch reden, und wer es noch nicht kann — nun, der lernt es eben.

Nun seht Euch aber einmal an, was das Allerinteressanteste an diesen Gesichtern ist. Die Mädchen sind, wie gesagt, von überall her hier zusammengewürfelt worden, ihre Vorfahren haben vielfach jahrhundertelang inmitten eines anderen Volkes gewohnt, und dennoch ist in dem Schnitt und Ausdruck aller dieser Gesichter etwas Verwandtes, das Einen gleich erkennen läßt: Die gehören Alle zu ein und demselben Volke! Das Alles sind Jüdinnen!

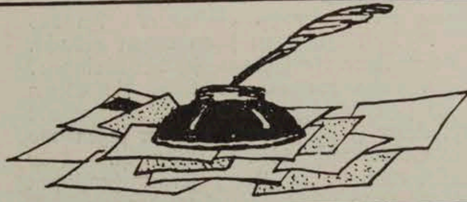
Ist es nicht sonderbar, daß jedes Volk sein eigenes Aussehen hat?

Nächstens erzähle ich Euch einmal, woher das kommt.



Eine Spitzenschule in Palästina. (Text umseitig.)

Plauderecke



Meine lieben Kinder!

Nun kommt her, setzt Euch recht gemütlich hin und plaudert ein Weilchen mit mir. „Ja, wer ist denn das, der mit uns plaudern will?“ fragt Ihr. Da muß ich mich Euch also erst vorstellen: ich bin die Plaudertante, habe niemanden und nichts auf der Welt so lieb wie Kinder und hoffe, daß wir bald recht gute Freunde werden und Ihr mir auch von Euch mancherlei erzählt. Auch wenn meine Leser untereinander Freundschaften anknüpfen wollen, so werde ich ihnen hierbei gern behülflich sein.

Wir wollen uns nun davon unterhalten, was in der letzten Zeit in der Welt passiert ist. Ihr glaubt natürlich, alle oder doch fast alle Kinder sind, wie Ihr, in den Ferien gewesen, sind irgendwo oben auf den Bergen herumgeklettert oder haben im Seesand gespielt, um mit frischen Kräften wieder an die Schularbeiten gehen zu können. Das ist nun aber leider nicht so. Ihr habt ja oft genug gehört, daß es unseren Glaubensgenossen in Rußland sehr schlecht geht und man sie allenthalben quält und plagt. Nun denkt nur: dieses Jahr hat man ihnen an vielen Orten sogar verboten, in die Sommerfrische zu gehen, und die armen kleinen Jungen und Mädel, die meistens in engen dumpfen Straßen wohnen und sich schon so unendlich gefreut hatten, wieder einmal grüne Bäume und Felder und Tiere auf der Weide zu sehen, mußten daheim bleiben in den schmutzigen, heißen Städten und konnten sich keine braunen Wangen und hellen Augen holen wie Ihr.

Das ist traurig, nicht wahr? Aber andererseits freut es uns doch, zu sehen, wie treu wir Juden zu unserem Volke und unserer Religion halten, daß keine Verfolgung und Not uns bewegen kann, unserer Überlieferung untreu zu werden. Darin stehen diese armen russischen Juden weit über manchen gepflegten und gebildeten in Deutschland, die sich um des äußeren Vorteils willen taufen lassen oder ihr Judentum verbergen. Also wenn Ihr einmal solch einen russischen Juden seht — Ihr kennt sie ja, in ihrem Kaftan und mit den oft recht kümmerlichen Gestalten — so seht nicht etwa geringschätzig auf ihn herab, sondern denkt: „Das ist gewiß auch einer, der blaß und krank ist, weil er nicht aus der Stadt heraus darf, der nichts kann als Jüdisch, weil ihm die guten Schulen verschlossen bleiben, und der dennoch seinem Judentum treu bleibt!“

Seht Ihr, wie vorsichtig man in seinem Urteil über andere Menschen sein muß?

Nächstes Mal wollen wir uns vom Neujahrsfest unzerhalten, auf das Ihr alle Euch sicherlich schon freut.

Jetzt kommen unsere Briefe an die Reihe:

Liebe Briefkastentante!

Hoffentlich ist mein Brief der erste. Ich wollte ihn schon gestern abschicken, aber unser Mädchen ist so dumm, und da vergaß sie, mir eine Marke zu bringen. Ich freue mich sehr auf „Jung Israel“, und auch Mausi und Caro, denen ich den Prospekt vorgelesen habe, freuen sich darauf. Mausi ist mein Schwesterchen, $1^1/_2$ Jahre, und Caro unser Hund, 5 Jahre. Ich wünsche „Jung Israel“ viel Glück. Jetzt lerne ich Hebräisch; wenn ich es kann, schreibe ich Dir einen hebräischen Brief.

Dein getreuer Neffe

Hans Schlesinger (9 Jahre).

Danke Dir schön für Deine guten Wünsche, Hans. Dein Brief war wirklich der erste, darum soll er auch hier stehen. Mit dem hebräischen Brief wird es aber wohl noch ein Weilchen dauern.

Lotte Ruben. Ob man mit 15 Jahren zu alt ist, auf „Jung Israel“ zu abonnieren? Aber bewahre, die Briefkastentante hat Neffen undNichten von 17 und 18 Jahren und darunter ein paar, die ihr schon über den Kopf gewachsen sind.

Martin und Miriam Böhm. Dieselbe Antwort gilt für Euch, besonders für Miriam, die sich mit ihrem „eben erreichten Backfischalter von 14 Jahren, 7 Monaten, 7 Wochen und 7 Tagen schon so schrecklich alt“ vorkommt.

Julius Borchardt. In welches Jahr jüdischer Zeitrechnung wir demnächst eintreten? In das Jahr 5671. Hast Du denn schon daran gedacht, Deinen Eltern einen Neujahrswunsch darzubringen? wenn nicht, dann tue es nur bald, die Eltern werden sich sicherlich sehr darüber freuen. Wenn Du willst, lieber Julius, werde ich Dir sagen, wo ein solches Glückwunschgedicht zu finden ist. — Für Deine guten Wünsche an „Jung Israel“ herzlichen Dank. Schreibe nur bald einmal wieder.

Dolly Cohen. Wie? nun habe ich gar schon Neffen und Nichten in England? Das ist ja sehr schön, besonders wenn sie so tadellose deutsche Briefe schreiben wie Dolly. Hoffentlich gefällt Dir „Jung Israel“, dem Du so viel Erwartung entgegenbringst, recht gut. Erzähle doch einmal meinen anderen Briefkastenkindern ein wenig von dem Leben eines englischen Schulmädchens.

Nicht der Ort, auf dem du stehst, kann dir Ruhm gewähren;
Bringe du durch eignen Wert deinen Platz zu Ehren.

Kalender

5670 Elul — September-Oktober 1910

12		Freitag		16	21	1. Tag Selichoth	Sonntag		25
13	Ki Thëzë Jesajah 54, 1—10	**Sonnabend**	Nacht 7,2	17	22	2. „ „	Montag		26
14		Sonntag		18	23	3. „ „	Dienstag		27
15		Montag		19	24	4. „ „	Mittwoch		28
16		Dienstag		20	25	5. „ „	Donnerst.		29
17		Mittwoch		21	26	6. „ „	Freitag		30
18		Donnerst.		22	27	Nizabim Jesajah 61,10-63,9	**Sonnabend**	Nacht 6,27	1
19		Freitag		23					
20	Ki Thabo Jesajah 60, 1—22	**Sonnabend**	Nacht 6,14	24					

Rätselecke

Biblisches Rätsel.

a — ah — as — ben — e — e — el — el — ge — jo — is — li — lu — law — mu — ne — no — ra — reth — ri — ron — ru — sa — seph — ser — u — za.

Die obigen Silben bezeichnen:

1. Statthalter, 2. Unglücksboten, 3. Archenerbauer, 4. See in Palästina, 5. Volk, 6. Richter, 7. ein Bruder des Joseph, 8. Moses' Bruder, 9. Isaaks Diener, 10. Symbolische Frucht.

Von oben nach unten gelesen, ergeben die Anfangsbuchstaben der obigen 10 Worte einen Namen, der Euch allen sehr vertraut ist.

(Die Namen der Einsender richtiger Lösungen werden in der Nummer 2 von „Jung-Israel“ veröffentlicht.)

Preisrätsel.

In der nächsten Nummer dieses Blattes wird ein Rätsel erscheinen, für dessen richtige Lösung wir drei Preise in Form von Büchern ausgesetzt haben!

Verantwortlich für die Redaktion: H. H. Cohn, Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstraße 134;
für den Anzeigenteil: B. Majerowitsch, Berlin-Schöneberg, Belzigerstr. 46/47. — Druck: Leonhard Simion Nf., Berlin SW. 48.

Druck von Leonhard Simion Nf., Berlin SW. 48.